

Neue Wochensche

№ 43

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1915.

✦ Geburtstagsgruß an unsere geliebte Kaiserin. ✦

Geliebte deutsche Kaiserin,
Nimm deines Volkes
Grüße hin.
Wir bringen dir auch dieses
Jahr
Viel tausend Segenswünsche
dar!

Es schlägt für uns so warm
dein Herz,
Du hilfst und tröstest aller-
wärts
Mit gütiger Hand und mildem
Wort.
Vergelte Gott dir's fort und
fort!

Wir alle flehn mit dir zum
Herrn
Für unsern Kaiser in der
Fern,
Daß er sein teures Leben
schütz
Im Kriesedonner, Schlachten-
blich.

Du weißt, geliebte Kaiserin,
Wie einer Mutter ist zu
Sinn.
Sieben Söhne sahst du zie-
hen aus
Zum Völkerringen, blutigen
Strauß.

Dem Heere leuchten sie voran
Auf seiner stolzen Sieges-
bahn,
Das Eisenkreuz die Tapfern
schmückt,
Auf die das Volk voll Liebe
blickt.

Gott sende seine Engel aus,
Zu schirmen unser Kaiser-
haus,
Laß dich auf Segenspfaden
gehn,
Laß bald die Friedenspalmen
wehn.

L. B.



Der Komödiantenbauer.

Erzählung von Franz Wichmann.

(2. Fortsetzung.)

Der Zirbenhöfer zuckte zusammen. Es lief ihm eiskalt über den Rücken. War es ihm doch, als richte sich der Tote plötzlich drohend vor ihm auf, an seiner Seite der Bruder — und beide forderten Rechenschaft von ihm.

Der schreckliche Anblick, wie er damals, aus dem Zirbelwalde tretend, wo er die zum Schlage bestimmten Stämme bezeichnet, den Vater leblos, vom Schlage niedergestreckt, neben dem Stadel liegen sehen, stand ihm wieder deutlich vor Augen. Der alte Zirbenhöfer war zwei Tage zuvor in die Stadt gereist, in Geldangelegenheiten, wie Dominik vermutete, denn obwohl der mißtrauische Bauer nie von seinem Vermögen sprach, glaubte der Sohn doch, daß er daselbe in Raubenstein angelegt habe. Vielleicht war das Kapital jetzt angekündigt, und er hatte es holen wollen. Scheu blickte er sich um. Dann, da er sich allein sah, durchsuchte Dominik gierig alle Taschen des Toten. Aber nur eine Briefftasche mit 3000 Gulden fand sich. Das war die ganze bare Hinterlassenschaft, und die Hälfte davon gehörte von Rechts wegen dem Bruder. Er hätte ihm die Summe schiden müssen, denn wenige Tage zuvor hatte er die Nachricht von dem Aufenthalt Melchior's in einer nordischen Stadt erhalten. Doch der geizige Bauer dachte nicht an's Teilen. Von dem gefundenen Gelde brauchte niemand etwas zu wissen, und den Tod des Vaters dem Bruder zu melden, unterließ er mit vorsichtiger Berechnung ebenfalls. Heute aber lastete doch das Bewußtsein seiner damaligen Handlungsweise schwer auf seiner Seele, heute, da er dem zum Leben wiedererstandenen Melchior Aug' in Auge gegenüberstehen sollte. Schneller trieb er die Pferde an, aber im Geiste sah er noch immer die gespenstische Gestalt des Vaters sich folgen. Es schien ihm der Tod selbst zu sein, der die Arme nach ihm ausstreckte.

Am Vormittag des gleichen Tages wanderte Sepp in den Straßen der Stadt herum. Den Brief Dominik's hatte er in die Tasche gesteckt, aber ein paar mal war er schon an dem Hause des Hofmarschalls vorübergegangen und hatte andächtig zu den Fenstern emporgeblickt, ohne den Eintritt zu wagen. Aber die Heimreise antreten mochte er auch noch nicht. Vielleicht kam doch der Bauer infolge seines Telegramms selbst, und dann konnte er mit ihm nach Dedenbach zurückkehren. So vertrieb er sich mit Gaffen die Zeit und starrte oben wieder eine glänzende Auslage an, als eilige Schritte hinter ihm plötzlich stockten, und eine Stimme rief:

„Drei Teufel sollen mich braten, wenn das nicht der Sepp Koblhofer ist!“

Der alte Knecht fuhr bei dem seltsamen Fluche jäh herum und kniete förmlich in den Knien ein — „Jesses, der Melchior — der Herr von Hofmarschall — verzeihen's nur gnädigst.“ — Er konnte vor Ehrfurcht nicht weiter sprechen.

„Ja, Sepp — bist du's denn wirklich — und warum sagst du nicht mehr „du“ zu mir? Wollt ihr daheim nichts mehr von mir wissen?“

„Du,“ — grinste Sepp mit seinem breiten Munde verlegen — „aber das paßt sich doch nicht — für Eurer Hoheit!“ —

Melchior Vinazer konnte das Lachen nicht mehr verbeissen. „Sag mal, Sepp, bist du närrisch geworden, oder warum nennst du mich immer Hoheit und Hofmarschall. Es ist doch noch nicht Fasching.“

Sepp riß die Augen weit auf. „Aber du — Ihr seid — Sie sind doch der Herr von Hofmarschall!“ — stotterte er, und erst jetzt fiel ihm auf, daß der hohe Herr heute ja gar nicht seine prachtvolle Uniform, weder Schiffhut und Orden, noch Degen, sondern nur einen einfachen, dunklen Überzieher trug und statt des blonden Badenbarts ein glattrasiertes Gesicht hatte, das dem seines toten Vatersprechend ähnlich sah.

„Das war ich allerdings gestern Abend, als ich den Hofmarschall von Kalb in „Kabale und Liebe“ spielte — aber jetzt bin ich doch nicht in der Komödie. Ja, warst du denn im Theater — Sepp! — und hast von der Geschichte auch was verstanden?“

„Theater — Komödie“ — stammelte der Knecht, als ob der Blick vor ihm eingeschlagen wäre — „aber Sie — Euer Gnaden — du bist doch gestern gleich nach dem Herrn Fürsten in der schönen Uniform in's Schloß.“

„Schloß,“ lachte Melchior laut auf. „Das ist ja das Theater,“ setzte er, auf das bewußte große Gebäude weisend, hinzu — „das Theater, bei dem ich engagiert bin, und das Seine Durchlaucht der Fürst gestern mit seinem Besuche beehrte. Es hat vor kurzem im Hause gebrannt, und die gesamte Garderobe ist von den Flammen verzehrt worden. So kommt es, daß wir einstweilen selbst für die nötigen Kostüme sorgen und uns in unseren Wohnungen anziehen müssen. Ich erinnere mich, daß ich gleich nach dem Fürsten beim Eingang zur Bühne vorfuhr. Vielleicht hast mich da aus dem Wagen steigen sehen, Sepp?“

Der Knecht stand wie vernichtet, aus allen Himmeln gefallen. „Aus dem Wagen, ja,“ stieß er hervor — „und die Leute haben gesagt — das ist der Herr Hofmarschall — und jetzt bist nur ein Komödiant!“

„Nun, mir war ganz wohl dabei — ohne die Schulden — heißt das — wenn ich auch lieber Bauer wäre und eine schöne Bäuerin hätte, wie des Walsers Justina.“ —

„Du — die kannst nimmer haben,“ rief Sepp, der jetzt allen Respekt vor der Hoheit Melchior's verloren hatte — „die ist dem Dominik sein Weib worden. Schön grüßen soll ich dich auch von ihr — denn weißt, der Bauer hat mich hergeschickt wegen deinem Brief, und ein Schreiben hat er mir auch mitgegeben an dich — von wegen der Erbschaft vom Vater.“ —

„Erbschaft — ja mein Gott — Sepp! — was sagst du — der Vater tot — und die Stina mir verloren für immer — o das ist zu viel auf einmal!“ In tiefem Schmerz schlug der Schauspieler die Hände vor's Gesicht, und ein leises Schluchzen durchschüttelte seine Brust, so daß Sepp, der den Komödianten noch immer nicht verwinden konnte, ihn mit ehrlichem Mitleid betrachtete. Er war doch ein guter Kerl, ganz anders wie der Dominik, der bei des Vaters Tod keine Träne vergossen hatte.

„Komm, Sepp!“ raffte sich Melchior aus seinem Schmerze auf und faßte den Arm des Knechtes. „Das mußt mir alles erzählen, so bitter es ist. Aber hier schauen die Leute auf uns, und ich müßte grad laut weinen. Der Vater — die Stina! — Geh mit auf mein Zimmer, alter, guter Sepp! — laß mich den herben Kelch des Leids bis zur Reige trinken. Schau, gleich da wohne ich.“

Er ging auf das dem Knechte bereits wohlbekannte Haus in der Bazeillesstraße zu, und Sepp folgte ihm bereitwillig. Auf der Stube des Komödianten angekommen, machte Melchior mit Mühe in dem Gewirr von Anzügen und Büchern, die Stühle und Tische bedeckten, einen Platz für den Alten frei, und Sepp mußte erzählen. Tief ergriffen hörte der Schauspieler dem schlichten Berichte zu.

„Mein Gott, das hätt' ich wissen sollen. Ich wäre doch gekommen, so fern ich war. Aber schreiben mocht' ich nicht, denn der Vater zürnte mir ja, weil ich davongegangen, und der Dominik, mein' ich, war froh, nichts von mir zu hören. Du hast einen Brief von ihm?“

Sepp reichte ihm das Schreiben.

Ein bitteres Lächeln spielte um den Mund Melchior's. „So herzlos wie immer, er hat sich nicht verändert! Ganz recht hab' ich gehabt, ihm nichts Näheres zu schreiben. Den Komödianten hätte er verachtet, und von dem Armen will er nichts wissen.“

„Aber von dem Hofmarschall,“ unterbrach ihn der Sepp.

„Wie — was meinst und warum machst du denn so ein jämmerliches Gesicht?“

(Fortsetzung folgt.)

500 Jahre Hohenzollern in märkischen Landen.

Der 21. Oktober d. Js. brachte uns die 500jährige Wiederkehr des denkwürdigen Tages, an dem dereinst vor nunmehr einem halben Jahrtausend die brandenburgischen Stände im sogenannten „Hohen Hause“ in der Klosterstraße zu Berlin dem ersten brandenburgischen Kurfürsten aus Hohenzollernhause, Friedrich VI., ihre Huldigung darbrachten, nachdem jener bereits am

um dessen inneren Wiederaufbau er nun unablässig bemüht war. Und ebenso wie im Innern, war Friedrich I. auch in der äußeren Politik bestrebt, die einst in den Tagen der Askanier zu Brandenburg gehörenden Gebietsteile zurückzugewinnen, und die Reime, die er hier in der äußeren wie in der inneren Politik in die Erde gelegt, sie haben unter seinen tatkräftigen Nachfolgern hundertfältige Frucht getragen. Nach außen wuchs der Staat der Hohenzollern im Laufe der Jahrhunderte in



Kurfürst Friedrich I. vor Friesack, der eroberten Rauburg der Quitzows.

30. April 1415 von diesem ostelbischen Gebiet endgültig Besitz ergriffen, über das er zum Danke für seine dem luxemburgischen Herrscherhause erwiesenen Dienste vier Jahre vorher bereits als „oberster Verweser und Hauptmann“ gesetzt worden war.

Trotz des prunkvollen, vielversprechenden Titels war die Kurmark doch damals ein armes, heruntergekommenes Land, in dem kurz nach der Huldigung raufstüchtige Adelsgeschlechter bereits wieder kühn ihr Haupt erhoben. Aber Kurfürst Friedrich I. war nicht der Mann danach, sich so ohne weiteres einschüchtern zu lassen. Mit starker Hand warf er die Rebellen nieder, und als auch die letzte Raubritterburg der Quitzows, Friesack, gefallen, war der neuer Kurfürst unbestrittener Herr im Lande,

die Reihe der deutschen und dann der europäischen Großmächte hinein, und der gegenwärtige Weltkrieg ist im Begriff, ihn zur ersten Vormacht der Welt emporzutragen. Diese Erfolge waren indessen alle nur möglich dank der einzigartigen Tätigkeit der Hohenzollern auf dem Gebiete der innern Politik, auf dem sie ganz in der Stille die Mittel und Wege fanden und dann weiter fortentwickelten, die die gegenwärtigen Erfolge in Ost und West überhaupt erst ermöglicht haben. Darum vereinen sich die Gebete des gesamten deutschen Volkes in dem einen Herzenswunsch, daß der allmächtige Gott auch ferner seine Hand schirmend über unser Kaiserhaus halte zum Wohle unseres preußischen Volkes und zum Gedeihen unseres gesamten deutschen Vaterlandes.

Dr. Eschbach.

Blumen unter Röntgenstrahlen.

Man sollte nicht glauben, daß die Röntgenstrahlen, die zunächst selbst vom menschlichen Körper nur die Hartgebilde zeigen, allmählich zu Leistungen gebracht worden sind, daß sie die zartesten Tierkörper und sogar Blumen wiedergeben. Es sind dies die sogenannten weichen Strahlen, die unter Zuhilfenahme eines Fensters aus Lithiumglas dazu benutzt werden. Dadurch ist ihr Studium ein Feld fast unbegrenzter Möglichkeiten geworden. Der Röntgenforscher Prof. Hall-Edwards, bekannt sowohl durch seine Leistungen auf diesem Gebiet wie durch die schweren Verstümmelungen, die er durch die Wirkungen der Strahlen erlitten hat, liefert jetzt in den Archiven für Röntgenstrahlen einen Beweis für deren Verwertung zu photographischen Aufnahmen von Blumen. Ein Strauß Tulpen wurde unter einer Hülle von gewöhnlichem roten oder schwarzen Papier auf eine Platte gelegt und dann aus einer Entfernung von etwa 1 m eine Minute lang bestrahlt. Die fertige Aufnahme ist freilich weniger schön als merkwürdig. Sie zeigt die Kelchblätter fast durchsichtig, nur mit deren Umrissen und mit kleinen Falten und Rippen. Die Stiele werden vom Ansatz der Blüte abwärts immer dunkler. In dieser selbst zeichnet sich der Griffel mit fast schwarzer Färbung aus. Ein solches Ergebnis ist schon als eine hohe Vollkommenheit anzusprechen und nur durch eine große Beherrschung der Technik zu erreichen. Die besten Aufnahmen werden mit neuen Röntgenröh-

ren erzielt, bei denen nur die Luftverdünnung leicht übertrieben wird. Prof. Hall hat auch schon stereoskopische Röntgenbilder von Blumen hergestellt. Er legt dazu ein Stück kornfreien Papiers über zwei Holzstreifen auf ein flaches Brett, so daß die photographische Platte zwischen ihnen zu liegen kommt. Die Holzstücke müssen gerade nur so hoch sein, daß die Platte unter das Papier geschoben werden kann. Die Blumen werden dann auf dem Papier angeordnet. Danach wird das Verfahren wie bei der gewöhnlichen stereoskopischen Aufnahme beobachtet. Die Röhre befindet sich dabei am besten nur 10—12 cm von den Blumen entfernt. Den Zweck solcher Aufnahmen sieht Dr. Hall vor allem in der Erforschung des Aufbaues zarter Gewebe und ihren Wachstumserscheinungen.



Der „Eiserne Halbmond“ der Türkei,
eine militärische Auszeichnung, die der Sultan im Laufe des gegenwärtigen Weltkrieges gestiftet hat, und die ebenso wie unser Eisernes Kreuz an Kriegsteilnehmer für hervorragende Leistungen im Felde ver.legen wi.d.

Seitere Ecke.

Die neue Erfindung. Ein Bauer, der in der Stadt übernachtet, zieht nach vielen vergeblichen Versuchen, das Licht auszumachen, den Strumpf über die Birne. „Ala,“ sagt er, nachdem er den Erfolg bemerkt, „dös ist scheints so a Gischstrumpfsicht, von dem i scho g'hört hobl!“

Eingegangen. Rahlköpfiger Herr (beim Friseur): „Ich werde immer kahler. Ich denke, Sie schneiden mir bald die Haare zum halben Preise?“ — Friseur: „Im Gegenteil, wir nehmen gewöhnlich das Doppelte, wenn wir auf die Haare erst Ja und machen müssen.“

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Die Buchstaben A A A A, C, D, E E E E, G, H, I, K, M, N N N, R, S S S, T T T, U sind in die Felder vorstehender Figur derart einzuordnen, daß die wagerechten Reihen Wörter von der beigesügten Bedeutung bilden, während die mittelfte senkrechte Reihe den Namen eines siegreichen deutschen Feldherrn ergibt.

Mikrostichon.

Ast, Bart, Auge, Elle, Stern,
Eid, Alm, Roma, Eier, Ra. ch,
Lias, Ado', Egel, Strich,
Aster.

.....

Von jedem Wort ist durch Voransetzung eines passenden Buchstabens ein neues Hauptwort zu bilden. Die vorangesezten Buchstaben benennen im Zusammenhang einen unruhigen Teil von Europa.

Telegraphenrätsel.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der nachstehend in anderer Reihenfolge angegebenen Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben in sinngemäßem Zusammenhang einen zeitgemäßen Spruch ergeben.

Angst, Boje, Demut, Feile, Hand, Heft, Orden, Rabe, Schenke, Zwei.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Schachaufgabe:

1. Lg4—h3, c5—c4. 2. Lh3—f1, c4—c3.
3. Lf1—d3, c3—c2 4. f3—f4 matt.
2. Ke5—f5. 3. Kc6—d5 usw.

Magisches Kreuz:

H	G	H
e	a	e
i	m	e
H	e	i
G	a	m
H	e	e
n	g	n
n	u	e
n	s	n

Rätsel: Schatten.

Füllrätsel.

●
●
●
●
●
●
●
●
●
●

1. Bekannter Badeort.
2. Technisches Hilfsmittel.
3. Ausruf.
4. Teil des Dramas.
5. Beliebtes Getränk.
6. Nebenfluß der Donau.
7. Teil des Baumes.
8. Gewässer.
9. Afrikanisches Tier.



Nr. 43.

Spargelkultur.

Eines der einträglichsten Gemüse, sowohl zum eigenen Bedarf wie auch zum Erwerbsanbau, ist der Spargel. Die Kultur desselben ist zwar keineswegs schwierig, nichtsdestoweniger gilt es auf mancherlei Kulturerfordernisse zu achten, will man vollen Erfolg haben. Zuvörderst läßt die Wahl des Grundstückes in Frage. Wenn auch freie sonnige Lage vorzuziehen ist, so gedeiht der Spargel doch auch noch leidlich gut in weniger günstiger, selbst noch im leichten Schatten, weshalb er vielfach auch zur Zwischenpflanzung in Obstplantagen verwendet wird.

Das wichtigste bei der ganzen Spargelanlage sind gesunde, kräftige und frische Pflanzen, die man sich am besten selbst heranzieht. Zu diesem Behufe richtet man sich im Herbst ein Saatbeet her, am besten sandige Gartenerde, die stark mit halbverrottetem Kuhdünger vermischt wird. In 15–20 cm Abstand zieht man leichte Rillen, in diese sät man den gut ausgekeimten Spargelsamen dünn und gleichmäßig aus und bedeckt ihn leicht mit guter sandiger Komposterde. Über Winter deckt man eine dünne Schicht halbverrotteten Düngers über die Beete. Die aufgegangenen Pflanzen werden im Frühjahr auf 10–15 cm Entfernung verzogen und die herausgenommenen Pflänzchen auf die gleiche Entfernung pikiert. Die Beete müssen stets von Unkraut rein gehalten, oft gehackt und nach Bedarf gut gewässert werden. Im Herbst wird das Kraut handhoch über der Erde abgeschnitten und das Beet mit verrottetem Dünger bedeckt. Bei guter Kultur sind die Pflanzen im nächstfolgenden Frühjahr, also 1½ Jahre nach der Aussaat schon und kräftig und verwendbar und den angebotenen 2- und 3jährigen Pflanzen, weil wüchsiger, meist vorzuziehen.

Der geeignetste Boden für Spargelkultur ist entweder lehmiger Sand oder sandiger Lehm. In reinem Sand kommen zwar die Spargelpfeifen früh zum Vorschein und sind zart, dafür aber auch sehr dünn; in reinem Lehm, resp. schwerem Boden überhaupt, sind die Pfeifen zwar stark und kräftig, aber auch zu zäh, und sie erscheinen auch recht spät. Der reine Erwerbsanbau darf sich daher nur auf wirklich geeignete Böden beschränken. Bei Anbau in geringerem Umfange kann aber auch zur Verbesserung der Böden geschritten werden, sofern der vorhandene an sich zum Spargelanbau nicht ohne weiteres geeignet ist. Zu schwerer Boden wird mit Pferde- oder Torf-

mulle resp. Torfmulldünger oder mit Sand innig vermischt und dadurch leichter und durchlässiger gemacht; zu leichter resp. zu sandiger Boden wird mit Hilfe von Kuh- oder Schweinedünger, Lehm oder gut und lange (1–5 Jahre) an der Luft abgelagertem Feischlamm schwerer und nahrhafter gemacht. Beide der soeben genannten Maßnahmen werden mit dem auf alle Fälle notwendigen Rigolen verbunden, welches im Laufe des Winters auf 80 cm Tiefe zu erfolgen hat. Auch wenn eine physikalische Bodenverbesserung nicht erforderlich ist, so muß doch unbedingt eine reichliche Düngung, in diesem Falle am besten vermittelt Kuh- oder abgelagertem Pferde- oder Mistdünger mit dem Rigolen verbunden werden. In nahrhaften schweren Böden ist auch noch das folgende Verfahren sehr zu empfehlen: Das ganze Land wird gleichmäßig durchgrigolt und gedüngt und sodann die Gräben ausgehoben. Der ausgehobene Boden wird aber in diesem Falle nicht, wie weiter unten angegeben, zur Seite des Grabens angehäuft, um später zum Anfüllen verwendet zu werden, sondern er wird weggeführt. Zum alljährlichen Anfüllen der Gräben (siehe weiter unten) wird nunmehr anguliefernder leichter, sandiger Boden verwendet. Damit wird erreicht, daß die Pfeifen, weil die Wurzeln in nahrhaftem schwerem Boden stehen, dick und kräftig werden; das Durchbrechen des leichten Bodens ihnen aber leichter fällt, weshalb sie zart bleiben und früher erscheinen. Allerdings verursacht dieses Verfahren, wie ersichtlich, viel Arbeit und ist daher im Erwerbsmäßigen Anbau ausgeschlossen.

Die beste Pflanzzeit ist Anfang März. Die Pflanzung geschieht in folgender Weise: Man steckt zunächst Reihen ab, die 1 m voneinander entfernt sind. Entlang diesen Reihen wirft man einen 50 cm breiten Graben 40 cm tief aus und häuft die herausgehobene Erde rechts und links des Grabens steil an. Die Böschungen klopfte man fest. Genau in der Mitte der Gräben schlägt man von Meter zu Meter Pfähle in die Erde, die ca. 1 m lang sind. Diese haben doppelten Zweck, zunächst dienen sie dem „Anpflanzen“, später wird alljährlich das Spargelkraut an ihnen angebunden, und ihr letzter Hauptzweck ist, den Standort der Spargelpflanzen genau zu bezeichnen, damit das Spargelstechen gut vorstatten gehen kann. Daher sind auch die Pfähle, wenn sie abgebrochen oder abgefaßt sind, alsbald wieder zu ersetzen und zwar so sorgfältig, daß die Spargelpflanzen selbst dabei nicht verletzt werden, sie werden möglichst wieder in dasselbe Loch gesetzt.

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig haften,
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
A. P. U.

An jedes der Pfähle wird vor dem Pflanzen ein Häufchen Komposterde geschüttet. Das Pflanzen selbst wird am besten an einem warmen trüben Tage vorgenommen. Dem Saatbeet werden, damit sie nicht zu sehr austrocknen, immer nur wenige Pflanzen sorgfältig unter größter Schonung der Wurzeln entnommen. Die letzteren werden mit scharfem Messer etwas zurückgeschnitten, dann strahlenförmig über das Erdhäufchen gelegt und sofort mit bereit gehaltener leichter feuchter Komposterde 4–5 cm hoch bedeckt und diese leichtangedrückt. Damit die Hügeln mit den Pflanzen nicht zu leicht austrocknen oder bei Regen oder Gießen abgewaschen werden, müssen die Zwischenräume bis zur Höhe der Hügeln mit Erde oder Dünger ausgefüllt werden. Die Dämme können mit Salat oder dergl. leichtem Gemüse bepflanzt werden. Kopfschl und ähnliches schweres Gemüse empfehle ich nicht, weil sich dieses an den Böschungen schlecht hält, nicht recht gepflegt (gehackt, angehäufelt) werden kann und auch dem Boden zu viel Nahrung entzieht. Die Spargelpflanzen sind bei trockenem Wetter gut zu gießen und stets von Unkraut frei zu halten. Im Herbst wird das trockene Spargelkraut handhoch über der Erde abgeschnitten und die Gräben 15–20 Zentimeter hoch mit kurzem, halbverrottetem Stalldünger abgedeckt. Im Frühjahr des nächsten Jahres zieht man von den Böschungen soviel Erde herunter, daß die Pflanzen etwa handhoch damit bedeckt sind, auch die Zwischenräume füllt man dementsprechend an. Die Pflege im 2., 3. und 4. Sommer nach dem Pflanzen erstreckt sich stets wieder auf Gießen und Freihalten von Unkraut, auch kann auf den Dämmen, die alljährlich niedriger werden, stets wie oben gesagt, leichtes Gemüse angebaut werden. Im 3., 4. und 5. Frühjahr wird ebenfalls wie im 2. von den Böschungen Erde herabgezogen, so daß im 5. etwa die ganze Fläche eingeebnet ist.

Im 5. Frühjahr nach dem Pflanzen kann auch die erste Ernte erfolgen. Man lasse sich nicht verleiten, bereits im 4. oder gar 3. Frühjahr Pfeifen zu stechen, denn das geschähe nur auf vielfache Kosten späterer Ernten, denn die Pflanzen, die 15 Jahre lang ertragsfähig bleiben sollen, müssen sich erst gründlich kräftigen, zumal doch schon das ganze Spargelstechen ein der Pflanze widernatürlicher Eingriff ist. Die Ernte erfolgt vermittels der bekannten Spargelmesser. Die Pfeifen sind in nächster Nähe der Pfähle zu finden, den genauen Platz der stechreifen erkennt man bei

näherem Hineinsehen am leichtesten Sichheben der Erdkruste, man beiseitigt diese sorgfältig, bis man auf die Pflanze trifft und fährt dann mit dem Spargelmesser in die Erde um die Pflanze möglichst nahe ihrer Wurzelbasis abzuschneiden. Doch muß man, wie gesagt, größte Sorgfalt walten lassen, damit benachbarte Pflanzchen oder der Wurzelstock der Pflanze selbst durch das Messer nicht beschädigt wird. Die Beete müssen jeden Morgen durchgesehen werden, da die Pflanzchen schnell durchschießen und dann für die Küche unbrauchbar werden. Hingegen werden sie in Frankreich gerade dann erst, also grün, geerntet. Die Ernte kann bis Johanni (24. Juni) fortgesetzt werden, darf aber auf keinen Fall darüber hinaus erfolgen, denn das geschähe wiederum nur auf Kosten nächstjähriger Ernten. Die grünen Teile (Stengel, Laub) des nun folgenden Johannistriebs benötigt die durch das Stechen sehr geschwächte Pflanze vollständig zur Kräftigung. Deshalb soll auch von dem grünen Kraut nichts abgeschnitten werden. Sofort nach der Ernte muß auch gedüngt werden, entweder mit Stalldünger (150—200 Zentner pro Morgen), der leicht untergegraben wird, oder mit Chilisalpeter, Superphosphat und 40% Kali (je 2 Zentner pro Morgen), die ausgestreut und untergehackt werden. Am vorteilhaftesten ist es, Jahr um Jahr mit diesen beiden Düngungsarten zu wechseln.

Jedes Jahr im Herbst ist das Spargelkraut sobald es völlig eingetrodnet ist, handhoch über der Erde abzuschneiden und zu verbrennen. Gleichzeitig werden die Dämme vom 5. Jahr ab jedes Jahr eingeebnet. Im zeitigen Frühjahr wird das ganze Land sorgfältig gegraben und die Dämme im Anschluß daran jedes Frühjahr wieder aufgezogen, und zwar jedes Jahr etwas höher, da der Wurzelstock der Spargelpflanze sich beständig hebt. Die Erde soll jedoch nicht höher als 30 cm über die Pflanzgebrachte werden, da letztere sonst darunter leiden (ersticken) und die Spargelpfeifen, sollen sie saftreich sein, nicht länger als 25 cm sein dürfen: die Normallänge ist 22 cm.

Landwirtschaft

Der Kleeteufel (Drobanche) trat in diesem Jahre stark auf und muß daher seine Bekämpfung ins Auge gefaßt werden. Der Kleeteufel gehört zu den phanerogamen Parasiten (Schmarogern). Alle phanerogamen Schmarogern haben deutlich wahrnehmbare Blüten. Sie besitzen bald am Stengel, bald an der Wurzel eigentümlich gebaute Organe (Saugwurzeln oder Haustorien genannt), die sie befähigen, ihren Wirtspflanzen, auf denen sie wachsen, assimilierte (verarbeitete) Nahrung zu entziehen. Alle Drobanchearten sind echte Schmarogern, d. h. sie können sich selbst nicht ernähren. Die Vermehrung derselben geschieht nur durch Samen. Ausaatversuche ergaben, daß kein Samen der Drobanchearten weiter zur Entwicklung kommt, wenn er nicht eine ihm zugehörige Nährwurzel als Unterlage findet. Der Samen hält sich im Erdboden viele Jahre keimfähig. Eine Pflanze kann 75 000 Samenfrüchte tragen. Bei dem Keimungsvorgang beobachtet man folgendes: Kommt ein feinstes Samenfrüchtchen des Kleeteufels auf eine ihm zugehörige Kleewurzel zu liegen, so fängt dasselbe an zu quellen, und die Oberhaut (Epidermis) desselben saugt sich an der Wurzel fest. Dadurch wird ein Reiz auf die Wurzel der Nährpflanze ausgeübt, welcher bewirkt, daß die Oberhaut der Wurzel mit dem Schmarogern verwächst und ein zusammenhängendes Gewebe bildet, in dem man den Schmarogern und die Nährpflanze sehr schwer unterscheidet. Der Samen nimmt alsdann eine längere Form an. Nun bringt aus dem Kern des Kleeteufelsamens eine Saugwurzel (Haustorium) in die Wurzel der Nährpflanze und zieht die Nährstoffe aus der Wurzel heraus. Dadurch wird später die Wurzel der Nährpflanze zum Absterben gebracht. Je nach der mehr oder weniger starken Ernährung treibt der Kleeteufel 1—4 Blütenstiele. Gewöhnlich ist jedoch nur ein Blütenstiel vorhanden. Nicht

selten kommen aus den Keimen auch Seitenprossen, die sich dann an andere Wurzeln anklammern und dem Schmarogern mehr Nahrung zuführen. Drobanche minor wird besonders im Rheinland dem Kottlee (*Prisolum pratense* et *L. medium*) sehr gefährlich. Im Westen und Süden Europas ist diese Art sehr verbreitet. Ganze Kleefelder werden dadurch ruiniert. Der Schädlichkeit wegen führt Drobanche minor auch den Namen Kleeteufel. Weiter bekannt sind noch folgende Sorten: Drobanche rederae auf Epheu, *D. ramosa* auf Hanf, *D. speciosa* auf Saubohne (*Vicia faba*) *D. rubens* auf Luzerne (*Medicago sativa* et *falcata*), *D. Epithymum* auf Thymus. Das allerbeste Bekämpfungsmittel der Drobanche-Arten ist die Verhinderung der Samenbildung.

Wiesenkultur.

Wie die Wiese, so das Vieh! Die Notwendigkeit einer durchgreifenden Wiesenverbesserung wird allgemein anerkannt. Der Wiesenbau ist hinter dem Ackerbau zurückgeblieben und die Erträge der Wiese sind nicht in dem Maße gestiegen wie die Erträge des Acker. Man braucht aber nun nicht anzunehmen, daß es unmöglich sei, diesen Vorsprung einzubringen, die Wiese braucht nur besser gepflegt und gedüngt zu werden, um sich alsbald recht dankbar zu erweisen. 3 Teile sind besonders nötig: Bessere Samen bei der Anlage, bessere Pflege und bessere Düngung. Zur Anlage neuer Wiesen verwende man ein Gemisch besten Grasamens, nicht den berüchtigten Heusamen, der neben dürrigen Gräsern alle möglichen Wiesenunkräuter mitbringt. Bei der Pflege wird meist das Auslodern, sowie das Reinigen von Moos und Unkräutern vergessen und müßte die Wiesenegge hier viel häufiger in Aktion treten.

Milchwirtschaft.

Gutes Ausmelken. Manche Melker und Melkerinnen beschränken sich beim Melken auf das Ausstreifen des Striches. Das ist aber verfehlt, es ist nur ein teilweises Melken. Der andere Hauptteil des Melkens aber besteht darin, daß man die Milch aus dem oberen Teile des Euters, wo sich die engen Kanäle und die Drüsenbläschen befinden, gegen die Striche zu hinabzieht. Dieses geschieht durch das sanfte und doch energische Kneten und Streichen, welches man bei tüchtigen Melkern beobachten kann. Dadurch wird einmal die schon vorhandene Milch besser und gründlicher den Strichen zugeführt, aber dazu wird die milchbildende Substanz zu vermehrter Milchabsonderung angeregt. Ein gründliches Melken erreicht man dadurch, daß man mit der Hand hoch greift und sanft quetscht, knetet und streicht.

Milchzeichen. Die Milchzeichen sind in manchen Fällen so trügerisch, daß man sich niemals allein darauf verlassen kann. Aber es sind doch gute Hilfsmittel, um die Güte einer Milch zu bestimmen, und als Hilfsmittel werden sie auch Geltung behalten. Als gute Milchzeichen sind neben anderen zu vermerken: eine faltige, feine Haut in der Dammgegend, oberhalb des Euters, die sich leicht abheben läßt, sowie gute und gerade angeseigte Striche. Schlechte Milchzeichen sind sogenannte Ziegenstriche, die nach außen gerichtet sind. Eine zarte feingefaltete Haut, ein feiner Kopf und feine zierliche Hörner sind meist Zeichen einer guten Milch.

Kühlen der Milch. Die Wertsteigerung der Milch in der Kriegszeit verlangt auch eine höchst sorgfältige Behandlung. Um die Haltbarkeit der Milch zu sichern, wird sie gefäht. Zum Kühlen der Milch benutzt man Kieselungsfässer, Zylinderrührer oder besondere Eisfähtanlagen. Letztere sind nur für große Wirtschaften rentabel, von den erstern aber werden auch Modelle für den Kleinbetrieb in den Handel gebracht. Durch immer weitere Einführung der Wasserleitung auch auf dem Lande wird die Anlage von Kühlern erleichtert. Der Kähler darf niemals im Stalle selbst aufgestellt werden.

Rindviehzucht.

Zuchtfälber können zu jeder Zeit des Jahres aufgestellt werden, und wenn im Sommer auch leichter Durchfall eintritt, so ist dieser doch durch gute Haltung leicht zu vermeiden. Man spare aber nicht an der Milch, denn was hier gespart wird, ist später zehnfach verloren. Einen einfachen Durchfall des Kalbes kuriert man schnell durch Reiswasser. Ein Zusatz von Zimt (Kanel) wirkt auch gut und ist unschädlich.

Geflügelzucht.

Nutzen der Entenhaltung. Wenn auch die Eierproduktion der Enten längst nicht die der Hühner erreicht, so liefern sie dafür ein wohlgeschmeckendes Fleisch und gute Federn. Die jungen Enten, die in drei bis vier Monaten ausgewachsen sind, liefern einen vortrefflichen Braten: sie bilden auf den Märkten großer Städte einen bedeutenden Handelsartikel und werden zu hohen Preisen massenhaft verkauft. Wenn man ferner berücksichtigt, daß die Ente ihre Nahrung zum größten Teile sich selbst im und am Wasser sucht, das Huhn dagegen mindestens zweimal täglich gefüttert werden muß, so dürfte es in vielen Gegenden lohnend sein, der Entenzucht mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dann machen die Enten auch eifrig Jagd nach Würmern und anderem schädlichen Ungeziefer und somit dürfte der Nutzen der Enten nicht gering anzuschlagen sein.

Bienenzucht.

Italienische Bienen haben sich in diesem Jahre viel besser bewährt als die italienischen Völker. Im westlichen Deutschland, längs der holländischen Grenze, brachten die italienischen Völker im Durchschnitt doppelt so viel Ertrag wie die deutschen Bienen. Während durchschnittlich auf ein deutsches Volk 15—20 Pfund Sommerhonig kamen, brachten die Italiener 30—40 Pfund.

Bienenhonig soll nur in guten reinen Weisblech- oder Glasgefäßen aufbewahrt werden. Gute Gläser sind allem anderen vorzuziehen. Niemals darf Honig in Messinggefäßen aufbewahrt werden, da sich hier leicht Grünspan bildet und den Honig vergiftet.

Honig gegen Influenza. Daß der Honig ein Vorbeugungsmittel gegen Krankheit ist, dürfte allgemein bekannt sein. Ganz besonders hat er sich auch gegen Influenza bewährt. Wer morgens, mittags und abends einen Löffel Honig rein oder auch in warmer Milch oder Kaffee nimmt, darf sich ziemlich gegen Influenza gefeit halten.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Reinigung und Düngung der Weinberge. Nach der Lese soll der Weinberg gründlich gereinigt und gedüngt werden. Alle Schnitt- und Rebenreste, Holzstücke, Laub usw. müssen gründlich entfernt und verbrannt werden. Wer dieses unterläßt, bereitet den grimmigsten Feinden der Weinrebe aus dem Tier und Pflanzenreiche einen guten Winteraufenthalt und sie werden es ihm im Frühling und Sommer durch noch größeren Schaden danken. In Betracht kommen von Tieren der Traubenwidler (Sauerwurm) und die verschiedenen schädlichen Käfer, von den pflanzlichen Schädlingen die verheerenden Pilze. Es ist daher auch nötig, daß diese Abfälle direkt verbrannt werden. Gedüngt wird mit Thomasmehl und schwefelsaurem Ammoniak.

Spalierreben, die stark Frucht angelegt haben, müssen nach Bedarf gegossen und mit flüssigem Dünger gedüngt werden. Hat man keine flüssige, gut vergorene Jauche, zur Verfügung, so löst man aufgeschlossenen Peruguano in Wasser auf und gießt damit.

Wer über Unglück sich beklagt,
Der prüfe nur zuerst sein Leben;
Dann sieht er, daß nur Glück beklagt, —
Wenn Unglück Besserung ihm gegeben.

Für die Hausfrau.

Des Lebens höchste Seligkeit
Ist Ruhe und Zufriedenheit,
Du kannst sie dauernd hier erlangen,
Sei heiter, brav und unbefangen.

Trost.

Wenn du ein herbes Weh empfunden
In rauher Stürme schwerer Zeit,
Dann wein' dich aus in stillen Stunden
Verschliefte nicht dein bittres Leid!
Such' Trost am Herzen, das erfahren
Ein gleiches Weh im Zeitendrang,
Das auch, vielleicht, vor vielen Jahren,
Wie du mit wunder Seele rang.
Dies Herz kann es allein ermessen
Wie eine stille Zähre glüht;
Der hat es morgen schon vergessen,
Dem diese Welt in Freuden blüht.
Und gib die Hoffnung nicht verloren,
O schaue gläubig himmelwärts!
Laß die Verzweiflung blinden Thoren,
Und suche Trost bei gleichem Schmerz.

Gesundheitliches.

Unsern Glückwunsch kleiden wir gewöhnlich in die Worte: „Gesundheit und ein langes Leben“. Der Wunsch nach fester Gesundheit steht voran und das mit Recht. Denn ein langes Leben kann tatsächlich zur Last werden, wenn die gute Gesundheit nicht darin vorhanden ist. Ein kranker, starrer Körper legt dem betreffenden Menschen die größten Geduldsproben auf, und sein Nebenmensch hat unter Umständen ebenfalls sehr darunter zu leiden. Dies bezieht sich auch nicht allein auf die körperliche Pflege des Leidenden. Sie wird gern und willig und häufig unter völliger Nichtbeachtung der eigenen Person des Plagenden ausgeübt. Es handelt sich, vor allem bei chronischer, langjähriger Erkrankung, um das seelische Ergehen des Patienten. Wie der Besitz der Gesundheit bestreut und erhebend auf den Gemütszustand wirkt und den Menschen zur frohen Betätigung seiner Kräfte anregt: so bewirkt das Gegenteil naturgemäß mit der Herabminderung oder gänzlichen Auslösung der Körperkraft ein sehr niederdrückendes Gefühl. — Die Gesundheit ist der allergrößte Schatz, der dem Menschen leihweise anvertraut ist. Daher muß er ihn auch nicht durch Leichtsinnsgefährden, vielmehr mit aller Vorsicht behandeln. Schon in der Jugend muß er darauf achten, dies edle Gut nicht zu verschwenden, wenn er ein gesundes Alter erreichen will. Kerngesunde Menschen pflegen ihrem Körper unbedachtamer Weise oft zu viel zuzumuten und, wie der Volksmund sagt, auf die Gesundheit loszuwirtschaften. Sie überanstrengen die Glieder z. B. im Sport auf eine wirklich unverantwortliche Art und muten den einzelnen edlen Organen überhaupt tagtäglich Leistungen zu, die weit über deren Maß hinausgehen. Spiel und Sport sind nun ganz vorzüglich zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit, wenn sie in richtigen Grenzen gehalten werden. Auch dabei ist aber jedes Übermaß schädlich. Gerade hier ist Mäßigung geboten. Spielt nun auch hinsichtlich des Gesundheitszustandes die Vererbung eine höchst wichtige Rolle, so kann trotzdem sehr viel zur Erhaltung des edlen Gutes getan werden, indem die ganze Lebensweise darauf zugeschnitten wird, den leider bestehenden Schädigungen durch etwas Mäßigkeit und Reinlichkeit, wie überhaupt durch Beobachtung der hygienischen Vorschriften entgegen zu arbeiten. Der aus völlig gesunder Familie Stammende braucht nicht

gar so ängstlich vorzugehen und darf sich immerhin schon einmal eine Übertretung erlauben. Aber Vorsicht muß auch er gebrauchen. Denn die Erfahrung lehrt, daß die Krankheit ganz plötzlich ihr Opfer überfällt, es aber nur recht langsam und gleichsam unwillig wieder aufgibt. Immer von neuem zeigt es sich freilich, daß der eine ungestraft tun darf, was den andern krank macht. Seine körperliche Beschaffenheit, seine Anlagen und Eigenschaften, wie nicht weniger die äußeren Verhältnisse, in denen er aufgewachsen ist, befähigen ihn zu größeren Anstrengungen des Körpers und Geistes als den weniger glücklichen Nebenmenschen. Dieser muß sich nur recht mit den Geboten und Verböten der Gesundheitslehre bekannt machen und sich, so viel er nur irgend kann, darnach richten. Dr. Obert.

Küche und Keller.

Nierenuppe. Eine frische Rindsniere wird mit vielem feingehacktem Wurzelzeug und Gemüse weichgekocht. Auf jede Person wird ein Kochlöffel Mehl gerechnet, dieses mit Butter geröstet und tüchtig mit der Nierenbrühe durchkochen lassen. Die Niere wird geschält und in feine Scheiben geschnitten. Aber das Wurzelzeug und die Nierenschnitten wird die Suppe angerichtet, gefalzen und mit Muskatnuß gewürzt.

Kalbkleischklößen. 125 g rohes Kalbfleisch vom Hinterstück wird von Haut und allem Fasrigen befreit und mit einem Stückchen Rindsmark recht fein gehackt. Sodann mischt man ein Stück in Milch geweichtes und wieder ausgebrühtes Weißbrot, 60 g gedämpfte Chalottenzwiebeln und ein Ei dazu und stößt die Masse im Mörser recht fein, würzt dies mit Salz, Pfeffer, etwas abgeriebener Zitronenschale und feingehackter Petersilie, rührt dann alles wohl durcheinander, streut etwas Weismehl darüber, ficht kleine Klößen ab und kocht sie in siedender Fleischbrühe.

Krautwürstchen. Ein ganzer Wirsing oder ein halber Krautkopf wird gewaschen, von den harten Blättern und Rippen befreit, die schönen Blätter gewiegt und in etwas Abschöpfett weichgedünstet. Unterdessen nimmt man 280 g Bratwursthäutchen, mischt ev. übrig gebliebenes, fein gewiegtes Fleisch darunter, rührt ein ganzes Ei 6 Eßlöffel Semmelbröseln, das inzwischen erkaltete Kraut und Salz und Pfeffer tüchtig ab, formt von der Masse längliche Würstchen, befreit sie mit verklopftem Ei, bestreut sie mit Semmelbröseln und bäckt sie auf beiden Seiten in einer flachen Pfanne wie Fleischklößen.

Selleriejauce. 2 kleinere oder ein großer Selleriekopf wird sauber gewaschen, abgeschält und in Scheiben geschnitten. Dann gibt man eigroß Butter in einen Tiegel, läßt die Selleriescheiben darin weich dünsten, treibt sie durch ein Haarsieb, verdünnt sie mit einer Tasse süßem, gekochtem Rahm, 1 Eßlöffel Semmelbröseln, etwas Salz und 1/2 Eßlöffel Zucker, kocht sie einige Augenblicke auf und rührt sie an ein gequirltes Eigelb.

Haushirtschaft.

Eingelaufene Wollschachen kann man meistens durch Waschen in Fettlaugemehl wiederherstellen. 1/2 kg Fettlaugemehl löst man in 30 l sehr heißem Wasser. In dieses so weit abgekühlt, daß die Hand es ertragen kann, so gebe man die Wäsche hinein, wasche sie tüchtig durch, spüle wiederholt mit lauwarmem, reinem Wasser nach und hänge sie, leicht ausgedrückt, zum Trocknen auf. Um überhaupt das Einlaufen zu verhindern, wasche man

das Wollzeug nie in kaltem oder sehr heißem Wasser: lau waschen, lau spülen und sofort zum Trocknen hinhängen.

Waschen dunkelfarbiger Strümpfe. So hübsch und kleidsam die dunkelfarbigten Damentstrümpfe sind, so macht das Reinigen derselben doch oft großen Verdruß, da die Farben, außer in allerteuersten Qualitäten, meist unecht sind. Um das arge Ausgehen wenigstens etwas zu vermeiden, nehme man eine Hand voll frischer Epheublätter, koehe sie in Wasser aus und wasche in demselben, worauf man in Salzwasser spült.

Gemeinnütziges.

Verwertung gebrauchter Kork. Alte, durchbohrte zerbrochene Kork lassen sich im Haushalt sehr vorteilhaft zur Verpackung von Obst verwenden. Man brüht dieselben, damit sie völlig rein werden, trocknet sie und schneidet sie in möglichst kleine Stückchen. Nachdem dieselben nochmals in einem mäßig warmen Ofen nachgetrocknet sind, streut man eine Schicht davon in eine Kiste, legt Weintrauben oder andere feine Obstsorten darauf, füllt alle Zwischenräume mit Korkschnitzeln und bedeckt zuletzt das Obst damit. Die Korkschnitzeln halten Luft und Feuchtigkeit davon ab und schützen es vor Verderben.

Hilfe für verschiedene Materialien. Für Knochen, Elfenbein, Fischbein, Perlmutter etc. eignet sich nachstehender Leimkitt ganz besonders wegen seines schönen Glanzes, den er dem Gegenstande verleiht. Man quellt gewöhnlichen Tischlerleim in heißem Wasser auf, erwärmt diese Gallerte, setzt derselben so viel zu Pulver gelöschten Kalk zu, als notwendig ist, um die erforderliche Konsistenz zu erhalten. Man erwärmt den zu kittenden Gegenstand, reinigt die Bruchstellen recht sorgfältig, streicht nun den Kitt zwischen die Fugen und legt um den gefitteten Gegenstand herum recht fest ein Band. Nach Verlauf einiger Tage muß alles verhärtet sein. Gewöhnlicher Tischlerleim erwärmt und mit pulverisierter Kreide angerührt, erweist sich als ein ganz vorzüglicher Kitt für Metall auf Holz. Zur Befestigung von Leder auf Metall wird das Metall mit einer heißen Leimauflösung bestrichen und das Leder mit einem heißen Auszuge von Galläpfeln. Beides läßt man ruhig auf einander trocknen. Die Haltbarkeit ist ausgezeichnet.

Schlechte Pinsel brauchbar zu machen. Um schlecht gewordene Pinsel wieder benutzbar zu machen, steckt man den Pinsel in Öl, streicht denselben dann einigemal über ein heißes Eisen, daß die Haare von jeder Seite das Eisen berühren und taucht ihn dann schnellstens in bereit stehendes kaltes Wasser. Der Pinsel ist dann oft besser als früher.

Gesundheitspflege.

Verstopfung der Kinder. Man gewöhne kleine Kinder nicht an Geben von Abführmitteln. Man ist sonst genötigt, die Gabe immer zu vergrößern, wenn man den gewünschten Erfolg haben will. Erreicht man mit einem Seifenzäpfchen nicht den Zweck, so gebe man täglich ein Kaltwasserklystier, dem man eine Prise Salz zufügen kann. Hiermit und mit etwas Geduld erreicht man stets das Ziel. Das Massieren oder regelmäßige Reiben und Kneten des Unterleibes ist auch hier zu empfehlen. Helfen diese einfachen Mittel nicht bei einer hartnäckigen Verstopfung, so gebe man ein Klystier von reinem Glycerin, wozu nur wenige Gramm nötig sind.

Ein Jäger ohne Wissenschaft,
Ein Baum, der faul in seinem Schacht,
Ein Rohr, das keinen sichern Schuß,
Ein Junge, den man wecken muß.

Wald & Feld.

Ein Jagdhorn, das nicht hellen Klang,
Ein Heger, den verdrückt sein Gang,
Ein Jagdhund, der nicht trifft die Fährte:
Die sind kein Körnlein Pulver wert.

Der Baummarder.

Von der Lebensweise und dem Aufenthaltsorte des Steinmarders wesentlich verschieden zeigt sich der Baummarder, der fast ausschließlich im Innern der Wälder wohnt, hier seine Raubzüge in das anstößende Feld ausdehnt, aber tags über in hohlen Bäumen oder in den verlassenen Eichhörnneestern Schutz vor den rauen Winden sucht. In der Nordluft freilich ähneln er zwar ganz und gar seinem Vetter, jedoch hält es ihm schwer, so reiche Nahrung zu finden, wie der Erdenmarter, dem in den Scheunen der Bauernhöfe stets ein reicher Tisch gedeckt ist. Dort, wo eine gut besetzte Wildbahn Hasen und Hasen, sowie Feldhühner und Kaninchen in großer Zahl bietet, findet sich reichlich Abwechslung, denn dort verleugnet der Mar der seine Natur nicht und mordet die ganze Nacht hindurch, so lange er ein lebendes Stück antrifft. Sein behendes Klettern und sein gewandtes Springen machen es möglich, daß selbst die höchsten Nester und die versteckt schlafenden Vögel von ihm aufgefunden werden, denn seine scharfen Augen, sowie die seine Nase zeigen ihm schon von weitem die willkommene Beute. Da bekanntermaßen unsere gesamte Vogelwelt mehr auf den Laubholzwald angewiesen ist, weil sich hier reiche Nahrung findet, so sind auch solche Bezirke besonders stark vom Mar der belebt und werden um so lieber aufgesucht, als sich auch dort in hohlen Eichen häufig gute Schlupfwinkel finden. Die Spechte hämmern an den Stellen, wo sich in den Bäumen versteckte Höhlungen finden, mit Vorliebe die bekannten zirkelrunden Löcher, um hierin ihre Nester zu bauen, bald aber werden sie hieraus von den Mar dern vertrieben, welche die junge Brut sowie auch die alten Vögel verpeissen und sich an ihrer Statt dort häuslich einrichten. Während nun der Steinmar der eine weiße Kehle hat und gleichfalls die weiße Woll durch die dunkeln Grannenhaare schimmern läßt, zeigt uns der Baummar der eine buntergelbe Kehle und gelbe Grundwolle. Die Ballen der Behen sind bei dem ersteren glatt und unbehaart, während der letztere eine vollständig behaarte Fußsohle zeigt. Da nun aber häufig Kreuzungen zwischen diesen nahe verwandten Familien vorkommen, so trifft man Exemplare, die zwischen beiden Geschlechtern den Übergang bilden. Bei recht gutem Spätschnee, den man vor allem bei Tauwetter findet, läßt sich häufig dieser Unterschied schon an der Fährte erkennen. — Hat man einen Mar der im Reviere, so wird man dieses schon im Laufe des Sommers an der Losung erkennen, die man hier und da auf den durch die Dickichte führenden Pfaden findet und welche sich durch einen scharfen Moschusgeruch auszeichnet. Hatte man früher einen Dohntensteg angelegt, so konnte man sicher sein, daß er regelmäßig von den Mar dern, die sich in der Nähe aufhielten, revidiert wurde, um hier und da einen tief hängenden Vogel zu nehmen, oder in Ermangelung eines solchen den Beeren zu naschen. Kaum gab es ein Mittel, um sich hiergegen zu schützen, denn in der Zeit des Vogelfanges ist der Balg des frechen

Räubers noch nicht brauchbar, sodaß wohl jeder Jäger geduldig wartet, bis der Herbstwind die Blätter von den Bäumen geschüttelt hat, bevor er ernstlich an die Vernichtung des Raubwildes herantritt. Dann freilich bot der Dohntensteg den sichersten Fangplatz, denn der Mar der, der hier stets seine Nahrung zu finden wußte, erschien dort auch noch später, nachdem die Zug- und Strichvögel fort waren und die Nahrung knapp wurde. — Tritt nun während des Winters eine längere Schneedauer ein, bei der hier und da eine gute Neue einfällt, so werden die Jäger nicht ruhen, diese günstigen Tage voll auszunützen. Gilt die Kreise nicht den Sauen oder anderem großen Wilde, so werden wir den Mar dern oder Füchsen unsere Aufmerksamkeit schenken, da dieses Raubwild vor allem unserer Jagd so empfindlichen Schaden zufügt. Findet man hierbei eine frische Mar-



nun immer dieser Weg noch weiter verfolgen, bis unser Wild einen Baumort erreicht hat, der mit einzelnen starken Eichen durchsprungen ist. Hier begann nun sofort das Baumen, welches springend von einem Stamm zum andern fortgesetzt wurde, ohne den Boden zu berühren. Auf den wagerecht streichenden Ästen ist der Mar der fortgelaufen, sodaß man die Richtung oft nur an dem in großen Stüden gefallenen Schnee erkennt. Durch Umrufen des Bestandes ist festgestellt, daß das Wild den Bestand nicht verlassen hat, und nun heißt es suchen nach dem versteckten Schlupfwinkel. Einige aufgefundenen Horste werden beschossen, doch da sich hinterher nichts auffälliges zeigt, so muß weiter gesucht werden. Endlich finden wir in einer alten Eiche ein Astloch, vor dem in ganz auffälliger Weise der Schnee fehlt. Schnell wird ein Gehilfe mit einer Art hinaufgeschickt, der durch Klopfen den Schläfer zu wecken hat. In den seltensten Fällen versteht sich freilich dieser dazu, seinen warmen, sicheren Schlupfwinkel ohne weiteres zu verlassen, sodaß häufig tiefer unten ein zweites, größeres Loch gehauen, oder wohl gar der Stamm gefällt werden muß. Da alsdann bei dem lodernen Schnee ein Schuß auf den fliehenden Mar der recht schwierig ist, so muß gar häufig der scharfe Hühnerhund das Beste dabei tun; denn im ungünstigsten Falle wird dieser den Verfolgten schnell wieder zum Baumen bringen, wobei alsdann ein Schuß leicht möglich ist. Oft freilich werden uns dann die Sterne schon auf dem Heimwege leuchten; denn, wie erwähnt, gehören zum Einkreisen meist viele Stunden der mühseligsten Arbeit; doch dafür lohnt uns nicht nur der wertvolle schöne Balg, sondern es ist damit auch wiederum Feind unserer Jagd und der nützlichen Singvögel vertilgt, der uns einen außerordentlichen Schaden zuzufügen in der Lage ist und dessen Verminderung die Pflicht eines jeden Jägers sein sollte.

Sumor.

Unangenehm. Junge Frau (zu ihrem Gemahl, der soeben von der Jagd zurückkehrte):

„Es ist wirklich prächtig, daß du für das morgige Souper elf Hühner geschossen hast. Hättest du aber nicht gleich ein Duzend bekommen können?“ — Gemahl: „Unmöglich, liebes Kind, ich bin ein bißchen zu spät hinausgegangen!“ — Köchin (ins Zimmer tretend): „Gnädige Frau, eine Empfehlung vom Wildprethändler, er hätte leider vor einer Stunde die letzten elf Hühner verkauft.“ — Junge Frau: „Es ist doch ein Glück, Eddard, daß du nicht später auf die Jagd gegangen bist, sonst hätte ich dir die Hühner vor der Nase weggeschossen!“

Praktisch. (Herr Schmidt erhält abends folgenden Brief): Lieber Franz! Wildhändler Müller aus der Königstraße sagt mir eben, er erhielt morgen Nachmittag eine große Sendung Hasen, Rehe, Rebhühner, Wildenten etc. Ich habe bereits Bestellung für uns gemacht, und können wir somit morgen zur Jagd gehen. Ich komme um 6 Uhr dich abzuholen. Dein Fritz.

derfährte, so wird man versuchen, dieser so lange zu folgen, bis man den Schlupfwinkel ausfindig gemacht hat. Freilich gehört hierzu Geduld und Ausdauer, wenn man nicht das Glück hatte, die Spur an der Stelle zu finden, wo das Wild kurz vor dem grauen Morgen passiert ist. Ganz erstaunlich weit werden diese Raubzüge in einer langen Winternacht ausgebeugt; denn unser Wald ist in diesen Zeiten wie ausgestorben, sodaß Stunden vergehen mögen, ohne daß der stets hungrige Mar der auch nur den kleinsten Bissen findet. Jeder Kanal, der unter dem Wege hindurchführt, wird revidiert: denn es könnte sich dort in dem Moos zwischen den Steinen eine Maus vertrocknen haben, die nun hervorgeholt wird. Das dicke Gestrüpp eines Tannenhortes scheint auf das genaueste visitiert zu sein; denn kreuz und quer, auf dem Boden wie im Geäst, zeigen sich reichlich die Spuren. Durch Umschlagen dieser Stellen ließ sich